

Das Oesling

Allgemein

Ausschnitte

Das Großherzogtum Luxemburg ist geomorphologisch in zwei Regionen unterteilt, das Oesling und das Gutland. Das Oesling, als der Nordzipfel des Landes, sieht seine Grenze zum Süden mit dem Übergang des Schiefergesteins zu sandigem Boden charakterisiert. Es ist sozusagen auf Schiefergebirge gebettet. Eine andere Definition hat der Volksmund im 19. Jahrhundert geschaffen, sie besagt: „Wo kein Weizen, aber viel Ginster wächst, da fängt das Oesling an.“

Seit dem Jahre 1821 hat das Land gewaltige flächenräumliche Veränderungen erlebt und die territoriale Aufgliederung der Bevölkerung unterlag einem stetigen Wandel. War vor 1821 die räumliche Verteilung noch annähernd ausgeglichen, so änderte sich dieses Bild mit der Industrialisierung im Süden. Das Oesling wurde zur Landwirtschaftskammer, die vorher bestehenden Klein- und Mittelindustrien, wie z.B. Gerbereien und die Ausschöpfung der Bodenschätze, wurden stetig abgebaut und mit der Ansiedlung der Großindustrie, wie den Stahlwerken im Süden, verschob sich die Bevölkerungsverteilung zugunsten der Südregionen.

Das flächenmässig im Vergleich zum Gutland kleiner Oesling ist Bestandteil des Ardennenmassivs, genauso wie Teile Belgiens gleichen Namens und der Eifel in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Region liegt außerhalb der jeweiligen Ballungsgebiete und kann heute als Landwirtschaftsgebiet mit kleinindustrieller Nutzung bezeichnet werden, einige wenige Ausnahmen wie die Großindustrie des Goodyear-Werkes in Colmar-Berg ausgenommen. So ist auch das architektonische Gesamtbild agrarisch bestimmt und determiniert. Die Ardennen bilden ein Hochplateau mit durchschnittlich 450 Metern Höhe, der höchste Punkt in Luxemburg (Burgplatz) liegt auf 559 Metern. Das Gebiet wird von zahlreichen Flüssen und Bächen durchtrennt, so vor allem von der Sauer, der Our, der Wiltz und der Clerf, die in schmalen Tälern das Gebiet durchfließen.

Die Nordregion kann aufgeteilt werden in

- das nordwestliche Plateau, welches landwirtschaftlich genutzt wird,
- den Mittel- oder zentralen Teil, mit seine unwegsamen Klüften und Tälern, ohne landwirtschaftliche Nutzung und als Erholungs- und Freizeitgebiet geeignet, und
- den südlichen Teil, welcher vom nördlichen Gutland gebildet wird, mit vor allem in der westlichen Ecke guten Böden.

Diese äußerst bewegte Landschaft bildet den Lebensraum von 53 905 Einwohnern, die 1981 dort lebten. Das sind 14,8 % der Gesamtbevölkerung des Landes.

Als nördlichstes Gebiet des Luxemburger Landes repräsentiert das Oesling einen Teil der jahrhundertlang gewachsenen nationalen Kultur. Kultur meint in diesem Sinnen alles Tun und Handeln was mit der Lebensbewältigung der Menschen zu tun hat und zu ihrer Weiterentwicklung beigetragen hat.

Die Anfänge der luxemburgischen Landesgeschichte

Genaue Daten aus der Ur- und Frühgeschichte sind schwer zu erhalten, da es aus diesen Zeiten keine schriftlichen Unterlagen gibt....

... Es bleibt zu bemerken, dass die Römer sich in unseren Gegenden den Sitten und Eigentümlichkeiten der Gallier und des Klimas anpassten, ja anpassen mussten. So wurde der gleiche Kittel getragen, der noch bis ins 19. Jahrhundert hinein von den Bauern getragen wurde. Die schräge Form der Dächer wurde beibehalten und das kalte Klima ließ die Sandalen nicht aufkommen sondern den ganzen Fuß einschließendes Schuhwerk blieb die Notwendigkeit, genau wie das Beschlagen der Pferde und Maultiere, das im Süden Europas unbekannt war, aber dem Fuß des Zugtieres erst die volle Widerstandskraft verlieh....

.... Mit dem Aufkommen lokaler Märkte machen auch die Transportmittel Fortschritte und gleichzeitig mit der Entwicklung der Maschinenteknik trugen sie zu einer wesentlichen Verbesserung bei.

Im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts vergrößerte sich die Nutzungsverfügbarkeit der tierischen Arbeit. Das Hauptgewicht der Zuglast wird von der Gurgel fort auf die Schultern verlegt. Das Hufeisen erscheint. Und im 13. Jahrhundert ist im Prinzip die moderne Zugtechnik für Pferd und auch für Zugvieh geschaffen. Die Grundlage für den Überlandtransport größerer Lasten über längere Strecken ist gelegt. In der gleichen Zeit taucht der Räderkarren auf und Ansätze zu einer Straßenpflasterung.

Für die Stadt Luxemburg wurde die erste Rechnung über die Pflasterarbeiten für das Jahr 1388 gefunden "und zwar nicht als eine neue Einrichtung, sondern als etwas altes und Selbstverständliches..."

....Mit dem Jahre 413 gewannen die Germanen endgültig die Oberhand. Schon vorher hatten sich die Franken mit größter Wahrscheinlichkeit in den Ardennen angesiedelt. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts geriet das ganze Gebiet des früheren Herzogtums Luxemburg unter die Gewalt der Normannen, hier trafen die Alemannen, die Chatten, die ripuarischen und die salischen Franken aufeinander.

Es entwickelte sich ein neues wirtschaftliches Leben, das bis in die Neuzeit maßgeblichen Einfluss behielt. Die Struktur der Höfe und der Dörfer änderte ebenfalls. Sie wurden mit Palisadenwällen umgeben... in der Nacht bewachten freilaufende Hunde das Ganze. Der Hof selber war eine weitläufige Anlage. In seiner Umzäunung lagen eine Masse kleiner Gebäude, wie sie Acker- und Viehwirtschaft verlangen, denn der Franke kannte nicht die großen, alles umfassenden Bauernhäuser der Neuzeit.

Alltagsleben

Die Hauptereignisse des alltäglichen Lebens von 95% der Bevölkerung waren jahrhundertlang, ja jahrtausendlang, Arbeit, Essen und Geschlechtsverkehr. Der menschliche Tagesrhythmus war im Wesentlichen von diesen drei Dingen bestimmt

Das Essen bestand für die Masse der Bevölkerung über viele tausend Jahre aus nichts anderem als aus Getreidebrei, auch Mus genannt und Fladen. Mit dem 18. Jahrhundert traten Kartoffel und Brot

als Hauptnahrungsmittel auf und verdrängten den Brei, ohne ihn ganz zu ersetzen. Von Esskultur kann bei dieser Betrachtung überhaupt keine Rede sein.

Mit dem Geschlechtsverkehr ist es genauso bestellt, zumal die Heiraten meist nicht aus Liebe erfolgten, besser wäre, erfolgen durften, sondern von mateiellen Gesichtspunkten bestimmt wurden....

.... **Otto Borst** (Das Leben im Mittelalter) beschreibt für das Mittelalter die Arbeit des Bauern



folgendermaßen, wobei zu bemerken ist, dass diese treffliche Schilderung für das Ösling bis in das heutige Jahrhundert seine Gültigkeit besitzt: „Feld, Wiese und Wald geben das große Terrain der Bewährung her, zu welcher der Bauer immer herausgefordert bleibt. Die Bauersfrau ist Helferin dabei, von ihrer speziellen Zuständigkeit für Haus und Herd einmal abgesehen. Aber sie hat neben dem Haushalt noch andere Arbeitsbereiche, die sie selbstständig wahrnimmt. Dazu gehört vor allem das Flachsweben mit dem Flachs- oder Hanfstengel. Vorher waren die Samenköpfe auszuschlagen, das Stroh auf feuchten Wiesen zu rösten und in Backöfen oder in Flachsdarren zu trocknen. Auf Holzschnitten trifft man häufig auf eine Frau, die mit einem hölzernen Klopfer aus den Flachs- oder Hanffasern, die nach dem Brechen übrig geblieben waren, Flachsflocken

riffelt. Dann mussten die Fasern noch mit einem hölzernen, schon im Mittelalter mit eisernen Nägeln versehenen Kamm ausgekrempt werden. Erst jetzt konnte man auf einem Spinnrocken oder später auf Spinnrädern spinnen. Flachs- und Hanfarbeit von der Aussaat bis zur Ernte und ihrer Verarbeitung war Frauenarbeit....

Die vormoderne Landwirtschaft

Zu einer wirtschaftlichen Bodenbestellung, zu einer das Überleben erlaubenden Landbewirtschaftung gehörte seit allen Zeiten eine genügende Düngung des Bodens.... Seit mittelalterlichen Zeiten bis ins 19. Jahrhundert hinein gab es ein einziges Düngemittel, den Stallmist, der in den Wintermonaten anfiel. Mehr Vieh bedeutete in dieser Konstellation mehr Dung, mehr Düngemittel bedeutete eine Vergrößerung der Ackerfläche, größere Ernteergebnisse erlaubten wiederum die Haltung von mehr Vieh und die Sättigung von mehr Menschen....

.... So einfach war das zu den damaligen Zeiten nicht. Eindimensionale Entwicklungen kannte die Natur und daher die Landwirtschaft nicht. Fiel im Sommer die Ernte knapp aus, waren also Korn und Heu rar, so konnte im Winter nur eine beschränkte Viehzahl durchgefüttert werden. Diese mussten notgedrungen mit Hungerrationen auskommen, dementsprechend fiel die Dungproduktion sehr kläglich aus. Das Vieh magerte ab und musste im Frühjahr im wahrsten Sinne des Wortes auf die Weide geschleppt werden.

Es leuchtet also ein, dass bei diesen zur Normalität zählenden Verhältnissen das Vieh ein eher mageres Aussehen hatte und das Schlachtgewicht der Rinder und Schweine sehr gering blieb, die Milchleistung der Kühe vielleicht ein zehntel von heutigen Werten erreichte. „Bei den Pferden darf man ohnehin nicht von den kaltblütigen Kraftpaketen der Spätzeit ausgehen. Ihre Vorfahren waren klein, struppig und mager. Sie waren vor allem genügsam. Sie mussten es sein, wenn sie überleben wollten.

Ein Bauer konnte mit seinem schwachen Vieh nur eine beschränkte Größe an Land pflügen und düngen.... Das bewirkte die klassische Dreifelderwirtschaft: ein Drittel Sommergetreide, ein Drittel Wintergetreide und ein Drittel Brache zur Bodenerholung. Im Frühjahr wurde immer gedüngt. Dabei ist erschwerend zu bedenken, dass die Bauern in den meisten Fällen nicht freie Grundeigentümer waren, sondern sie waren leibeigene eines Herren, für den sie fronpflichtig waren. Das bedeutet für sie die reale Teilung der Erträge des bestellten Landes auf die Hälfte, die andere Hälfte waren dem Grundherrschaft abzutreten....

.... Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die Katastrophen wie der Dreißigjährige Krieg, warfen das Land weiter zurück, als wir es uns heute vorstellen können. Nach dem 2. Weltkrieg war der Aufschwung schnell wieder geschafft und die wirtschaftliche Leistungskraft erreichte in wenigen Jahren wieder die Vorkriegswerte, um im Laufe der Jahre weiter sprunghaft zuzunehmen.

Das war in früheren Zeiten nicht so. Ein Beispiel: die **Ortschaft DONCOLS**.... schrumpfte im Jahr 1636 in Folge des Kriegseinflusses fast auf die Hälfte ein. Die Zahl der Haushalte belief sich 1624 auf 20, um im Jahr 1656 nur noch 13 zu betragen. Wir können uns vorstellen, dass die Überlebenden unter schwierigen Bedingungen ihr Auskommen suchten und natürlich nahm die ursprüngliche Ackerfläche bedeutend ab. Land war genügend vorhanden, aber keine Menschen und Tiere um es zu bestellen. Erschwerend kam hinzu, dass die Ernteerträge nicht regelmäßig und nicht gleichmäßig erfolgten.

Bei Missernten konnte es zu Viehnotschlachtungen kommen, was natürlich den Dunganfall wieder verminderte, genauso wie dann die zu bestellende Fläche und schließlich den kommenden Ernteertrag. ... Kein Wunder also, dass die Menschen Trost und Schutz im Übernatürlichen suchten, bei Gott und dem kirchlichen Glauben.....

Vom Mittelalter zur Französischen Revolution

Eine passende Beschreibung der Bauern im Mittelalter, und bei uns bis zum Ende des 18.



Jahrhunderts gültig bleibend, gibt **Sebastian Münster** (l.) in seiner 1545 erschienenen Schrift „**Kosmographie**“. (r.)

„Der vierte Stand ist der Menschen, die auf dem Felde und in den Dörfern, Höfen und Wylerlin und werden genannt Bawern, darumb das sie das Feld bawen und der Frucht bereiten. Diese fürn gar ein schlecht und niederträchtig Leben. Es ist ein jeder von dem andern abgeschieden und lebt für sich selbst mit seinem

und Vieh. Ihre Häuser sind schlechte Häuser von Kot und Holz gemacht, uff Ertrich gesetzt und mit Strow gedeckt. Ihre Speise ist schwarz rucken Brot, Haberbrei oder gekocht Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr Trank. Eine Zwilchgrappe, zwen Buntschuh und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmer Ruh. Früw und spät hangen sie der Arbeit an. Sie tragen in die nächste Stett zu verkauffen, was sie Nutzung überkommen von dem Feld und von dem Vieh und kaufen ihn dagegen was die bedörffen. Dann sie haben keine oder gar wenig Handwerkslewt bey ihnen sitzen. Ihren Herrn müssen sie oft durch das Jahr dienen, das Feld bawen, säen, die Frucht abschneiden und in die Schewer führen, Holz hawen und Gräben machen. Da ist nichts das das arme Volk nitt thun muss und on Verlust nitt aufschieben darff.“ ...



sitzen

das zu

Gesind

daz

In der Zeit vom 8. Bis zum 14. Jahrhundert, der großen mittelalterlichen Rodungsperiode, ist der Siedlungsraum unseres Gebietes grundlegend erweitert worden.

Das Bauerntum



Die materielle Lage der Bauern kann zu allen Zeiten als nicht rosig eingeschätzt werden, doch gab es da sowohl in finanzieller, wie in rechtlich-gesellschaftlicher Hinsicht wesentliche Unterschiede.

„Die Bauern des luxemburgischen Landes stehen sich in ihren Rechten und Pflichten nicht einander gleich, da sie einen seit dem Verschwinden der Sklaverei nur das Mindestmaß persönlicher Freiheit erhalten haben; das sind die Leibeigenen die armen Leute, wie der Herren sie nennen. Höher als sie stehen die Leibeigenen, namentlich der Ardennen auf den Besitzungen der Abtei St. Maximin, die zwar ihrem Herrn gegenüber ebenso verpflichtet sind, wie die gewöhnlichen Leibeigenen, aber daneben das Recht der Freizügigkeit besitzen. Höher als sie sind die schaffenden und dienstfreien Bewohner der fürstlichen Domänen, die nicht etwa, wie der Name es anzudeuten scheint, frei sind von Renten und Diensten, die sie ihrem Herrn, dem Fürsten schuldig sein könnten, sondern die vielmehr, vermittels der Renten, die sie bezahlen, und der Dienste, die sie leisten, annähernd dieselbe Freiheit besitzen wie die Bürger der Stätte. An höchster Stelle stehen die Bürger der kleinen Ackerbau treibenden Städte, die ihrer Beschäftigung nach nichts anderes als Bauern sind, und die Freileute, die francshommes, die besonders in den Ardennen sehr zahlreich und ein Mittelding zwischen den gewöhnlichen Freien, den Bürgern und dem Adel sind.“

Die durchschnittliche Größe einer leibeigenen Vogtei, eines Bauerngutes oder -hofes, betrug in etwa 32 Morgen Land ... im 18. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung massiv an, so dass als Folge davon die Hofgrößen kleiner wurden. ... Außerdem herrschte mancherorts die Erbuntertänigkeit vor, sie bestimmte unter anderem, dass nur der älteste Sohn erbberechtigt war und der Hof ungeteilt vererbt wurde. Dadurch war gleichzeitig nur der älteste Sohn wirtschaftlich abgesichert und konnte sich eine Familiengründung leisten. Im 19. Jahrhundert wurde dann auf napoleonischen Beschluss die ungehemmte Trenn- und Teilbarkeit der Güter eingeführt, die, wenn auch nicht überall praktiziert, zur Parzellierung des Landes führte.

Der Hexenwahn

... Van Werveke (23.7.1851 – 24.2.1926 → *Luxemburger Historiker*) hat die Akten von über 1000 luxemburgischen Hexenprozessen durchgearbeitet und er fährt fort in seiner Untersuchung: „Bestimmte Anzeichen deuten ... darauf hin, dass in den 250 Jahren von circa 1450 bis 1683 in unserem Lande, in seiner früheren Ausdehnung, bei einer Bevölkerung von ungefähr 250 000 Seelen, nicht weniger als mindestens dreißigtausend Prozesse geführt wurden, von denen etwa zwei Drittel, also 20 000, durch den Tod auf dem Scheiterhaufen einem Unglücklichen das Leben raubten.“ Dabei vermutet er selbst, dass die Zahlen eher zu niedrig, als zu hoch angesetzt sind....

Die mittelalterliche Übergangsperiode

... Der Adel herrschte mit der Gewalt der Waffe und bereicherte sich auf Kosten der Städte. Luxemburg war überaus reich gesät mit Burgfestungen und ihren adligen Sitzen. Gerade das 14. Jahrhundert trug massiv zu ihrer Vermehrung bei. Diese Burgen waren keineswegs stark mit



Menschen gefüllt. Ihre Besatzungen waren eher klein, etwa eine Durchschnittszahl von 20 Personen in Friedenszeiten. Auf unserem Landesgebiet zeichneten sich die Herren von **Brandenburg** durch ungezügelte Raublust aus. Hinter ihren festen Burgen **Brandenburg** und **Meisemburg**, **Esch an der Sauer** und **Stolzemburg** konnten sie sozusagen allen Gesetzen Hohn sprechen und ihre Haushaltskasse durch Raubzüge aufbessern.

Die Bauern waren ihren Grundherren gegenüber zur Fron verpflichtet und die alltäglich zu verrichtende Arbeit war sozusagen zweigeteilt. Einen Teil füllte die Arbeit zur eigenen Versorgung aus, den zweiten Teil bildeten die Frontage, die für den Herrn und dessen Versorgung zu leisten waren.

Ländliche Besiedlung und Besiedlungsdichte

Die Siedlungsdichte und -größe unterliegt sehr großen Schwankungen, so auch im Ösling, wo es kleine Weiler, oder soll man sie Dörfer nennen, neben größeren Ortschaften gibt und gab. Ihre Größe beträgt heute im Durchschnitt 20 bis 100 Häuser. Die Verteilung über das Gebiet ist sehr unterschiedlich und die Ursachen dürften grossteils in den ursprünglichen Siedlungsräumen zu finden sein. Die Siedlungsdichte hat im Laufe der Geschichte abgenommen, dagegen sind die einzelnen Ortschaften an Größe gewachsen. Das liegt daran, dass früher die Besiedlung lockerer war und dass erst später eine Zusammenlegung der versprengten Höfe erfolgte....

... Der Boden stellte ... das wichtigste Produktionsmittel dar. Er war zu einem geringen Teil im Gemeinbesitz der Bevölkerung. Mehr Land befand sich im Besitz des Klerus und des Adels. Kam es im Ackerbau zu höheren und was viel wichtiger war, zu stabileren Erträgen, so führte das in Verbindung mit anderen Gründen zur Erwirtschaftung von Überschüssen in der landwirtschaftlichen Produktion. Das war von großer Bedeutung, dann damit konnte nun die notwendige Menge an Lebensmitteln auch mit weniger Menschen erzeugt werden und es konnte nunmehr mehr Menschen geben, ohne landwirtschaftliche Arbeit leisten zu müssen: sie konnten sich also anderen Tätigkeiten widmen. ...

... Was die Wohnbauten der bäuerlichen Bevölkerung anbelangte, so waren die meisten Wohnhäuser eingeschossig, wobei man bequem mit der Hand an die Decke reichen konnte. Über dem Erdgeschoss lag der Speicher, der bei kinderreichen Familien auch als Schlafzimmer für diese genutzt wurde, darüber lag der oberste Speicher, meist ein kleiner Vorrats- und Lagerraum... Möbel gab es wenig... ins Auge sticht vor allem beim Hinsehen die Knappheit an Essgeschirr in einem bäuerlichen Haushalt. Es gab sehr wenig Löffel, Messer, Teller, Näpfe und Töpfe. Die Gabel kam erst im 19. Jahrhundert auf und noch sehr selten...

Die Auswanderungen

Die Anfänge der Auswanderungen aus Luxemburg können bis ins 12. Jahrhundert verfolgt werden. Damals verließen etliche Luxemburger ihr Land und unternahmen den beschwerlichen Versuch Siebenbürgen bewohnbar und urbar zu machen. Paul Schuster, gebürtiger Rumäne: Der König von Ungarn schrieb einen Brief an seine Freunde, die Bauern aus Luxemburg, nach Siebenbürgen auszuwandern, um dort Bäume zu roden, abendländische Gesittung zu verbreiten und ein zuverlässiges christliches Bollwerk gegen die Horden des damaligen Ostblocks zu errichten. Den Boden bekämen sie gratis, wie viel sie nur immer würden. Und alternativ leben dürften sie auch, Handel, Justiz, Gesangsvereine, Baustil – würde ihnen da reinreden – darauf königliches Siegel. – Und sie kamen in hellen Scharen und damals, zur Zeit Heinrichs des Löwen, nicht so ausgewandert, dann hätte Luxemburg heute viele Einwohner.



roden
Wirtschaft,
niemand
Wort und
wären
viele
doppelt so

(Im Auswanderungsbüro – Gemälde von Felix Schlesinger)

Die Bezeichnung Siebenbürger Sachsen stammt übrigens daher, dass das damalige deutschsprachige Grenzland zu Ungarns Sachsen hieß und alles, was aus diesem Grenzland kam oder einen ähnlichen Dialekt redete, eben als „sächsisch“ angesehen wurde. So kam es, dass die Siebenbürger als Sachsen bezeichnet wurden und nicht als Luxemburger.

In den späteren 17. Und 18. Jahrhunderten wanderten dann etliche Familien nach dem Banat aus, einer Region, die heute auf das Gebiet von Rumänien, Jugoslawien und Ungarn verteilt ist. (Siehe auch: <http://forum.ahnenforschung.net>) Diese Gegend war nach den Türkeneinfällen nur noch schwach besiedelt, war aber als fruchtbares Land bekannt, so dass der Wiederaufbau dieses Landstriches unter österreichischer Militärverwaltung ab 1718 einsetzte. Da Luxemburg zu gleicher Zeit unter österreichischer Herrschaft stand, sprach es sich herum, dass dort Menschen gebraucht wurden und so ist diese Auswanderungsbewegung zu erklären. Sie kam mit dem Auswanderungsverbot von 1768, das Kaiser Josef II. verfügte, zum Stillstand.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts verlief die institutionelle Umwandlung der bäuerlichen Gemeinden in Landgemeinden durch den mehr oder weniger direkten Einfluss der Französischen Revolution. Die Abhängigkeit des Bauern von der Grundherrschaft wurde aufgehoben. Dies betraf die Leibeigenschaft, die Erbuntertänigkeit und die damit verbundenen Verpflichtungen und Einschränkungen... Jedoch gestaltete der Prozess der Regulierungen der neuen wirtschaftlichen Beziehungen als mühsam. Eine wichtige Folge davon war, dass die Bauern durch die Ablösung der herrschaftlichen Rechte zu Eigentümern im bürgerlichen Sinne wurden. Sie wurden zu Landbesitzern, wenngleich durch die mancherorts praktizierte Form, zu Kleinparzellenbesitzern.

Gleichwohl wurden sie eigenverantwortliche Produzenten und unterlagen damit voll und ganz den Gesetzen des Marktes.

Die beiden großen Hungerkrisen 1816/1817 (Der schwere Ausbruch des Vulkans Tambora im heutigen Indonesien im April 1815 hatte so riesige Mengen von Staub und Asche in die Atmosphäre geschleudert, dass die Sonneneinstrahlung behindert wurde und eine Abkühlung des Weltklimas die Folge war. Besonders betroffen waren im folgenden Jahr grosse Teile Mitteleuropas und der Osten Nordamerikas. Extrem tiefe Temperaturen und starke Regen- und Schneefälle führten 1816 zu einer katastrophalen Missernte, und in der Folge stiegen die Getreidepreise extrem an. Württemberg, Franken und die Schweiz waren sehr stark betroffen.) und 1846/1847, (Dreißig Jahre später wiederholte sich diese furchtbare Heimsuchung, die sich in unserer engeren Heimat fast noch härter auswirkte als die Katastrophe von 1817. Seit dem Jahre 1839 hatten die Viehbestände im Kreise Euskirchen durch Seuchen große Einbußen erlitten. Allein in den Jahren 1844 und 1845 erlagen in der Bürgermeisterei Euskirchen, zu der außer der Stadt und dem Weiler Kessenich noch das Dorf Billig und das Hofgut Augenbroich gehörten, 165 Stück Vieh der Lungenseuche. 1845 litt die Kartoffelernte unter stärkster Fäulnis, das Jahr 1846 brachte eine völlige Missernte an Getreide und Kartoffeln. Der ungewöhnlich strenge Winter - im Januar 1847 froh der Rhein zu und konnte wochenlang mit schwersten Lastwagen befahren werden - machte das Leben für die ärmere Bevölkerung fast unerträglich.

In einem Bericht vor den Kreisständen erklärte Landrat Schroeder: „Zwei Missernten folgten unmittelbar nacheinander, und so groß und allgemein war der Mangel an Brotfrucht und an jenem Erzeugnis, das dem Armen oft das Brot ersetzen muß, an Kartoffeln, daß eine schreckliche Hungersnot nicht ausgeblieben sein würde, wenn nicht ungeheure Quantitäten Roggen aus anderen Ländern und Weltteilen herbeigeschafft worden wären. Aus königlichen Magazinen hat der Kreis Euskirchen 1800 Scheffel (rund 100.000 Liter) Roggen gegen mäßigen Preis und unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen erhalten.“ diesmal hatte die Staatshilfe rechtzeitig eingesetzt. Auch die Stadt Euskirchen ergriff eine Reihe von Maßnahmen zur Linderung der allgemeinen Not, Herbeischaffung von Briketts, Brotspenden, Bereitstellung von Saatkartoffeln usw., die den städtischen Haushalt noch jahrelang belasteten.

Das Hungerjahr 1847 war auch in politischer Beziehung von verhängnisvoller Wirkung. Das Hungergespens bereitete der Unzufriedenheit, namentlich des werktätigen Volkes, den Boden. Die in bester Absicht geleiteten behördlichen Hilfsmaßnahmen begegneten schärfster Kritik. So wurde z.B. mit allem Nachdruck bemängelt, daß das gelieferte Getreide vom langen Lagern total stickig gewesen sei, so daß das daraus gebackene Brot nur mit Widerwillen gegessen wurde.

Manch gutgemeinte Anregung, des Hungers Herr zu werden, goß geradezu Öl ins Feuer. Als das Schleidener Wochenblatt den Vorschlag veröffentlichte, Frösche in den Seen und Sümpfen zu fangen und deren Schenkel zu essen, also Froschschenkel statt Brot, da hat das ausgehungerte Volk im folgenden Frühjahr, als die Revolution ausbrach, die Antwort auf diese Zumutung gegeben.

Entnommen: Heimatkalender des Kreises Euskirchen 1967)

in Verbindung mit allgemein niedrigen Getreidepreisen und einer Verringerung des Einkommens als Folge der Landabtretungen führten dazu, dass allenthalben die alten Verhältnisse wieder herbei gewünscht wurden. ... Von Bedeutung war natürlich auch, dass es zu diesem Zeitpunkt noch keine in nennenswerter Zahl vorhandenen industriellen Arbeitsplätze gab, die die ländlichen Regionen hätten entlasten können.

Die Auswanderungen, vor allem nach Übersee, schaffte Entlastung und sie sollte sich über viele Jahrzehnte erstrecken. In der Periode von 1841-1891, also innerhalb von 50 Jahren, sollten annähernd 72 000 Luxemburger ihre Heimat verlassen. Die Gesamtbevölkerung betrug damals zwischen 175 000 und 212 000 Einwohner. Das bedeutet, dass jeder dritte Luxemburger emigrierte, davon gingen bei weitem die meisten in die USA, aber auch nach Südamerika und Frankreich,

sowie Belgien. Nordamerika sollte nach und nach zum großen Anziehungspunkt der in ärmlichen Verhältnissen lebenden Luxemburger werden, hierbei können drei Auswanderungswellen unterschieden werden:

1828 - 1840 nach den Staaten New York und Ohio
1845 - 1860 nach Chicago, Wisconsin und Iowa
1860 - 1900 nach Minnesota, Iowa, Nord- und Süd-Dakota und andere Staaten westlich des Mississippi.

Grob geschätzt erreichten zwischen 1860 und 1900 an die 27 000 Luxemburger aus allen Teilen des Landes Nordamerika. Sie siedelten sich dort in bevorzugten Dörfern an und es fand eine regelrechte Sammlung der Nation in Übersee statt, sodass es heute noch Ortschaften in den USA gibt, in denen Luxemburgisch gesprochen wird.

Die luxemburgischen Einwanderer bevorzugten bewaldete Gegenden, die sie an ihre Heimat erinnerten. Hier rodeten sie die Wälder und versuchten mühselig das neugeschaffene Ackerland zu bepflanzen....

... **Die Auswanderer kamen zum Großteil aus dem Oesling**, aber auch von der Mosel und den westlichen Bezirken des Großherzogtums. Für die Periode an 1880 gibt es die ersten exakteren Zahlenangaben und Statistiken. So war die Bestrebung das Land zu verlassen selbst innerhalb der nördlichen Landesregion verschieden. Der Kanton Clerf zeigte die geringsten Auswanderungszahlen überhaupt. Dagegen emigrierten aus dem Kanton Diekirch von 1885 an die meisten Menschen. 1 Person von 71 verließ damals die Heimat Richtung Nordamerika...

... Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zogen die ersten Einheimischen zuerst nach Brasilien, zwar noch in beschränkter Zahl. Zwischen 1820 und 1828 etwa 500, dann später ab 1844 nach Guatemala und ab 1887 nach Argentinien. Die südamerikanische Regierung lockte die Menschen mit dem Angebot der freien Schiffspassage ...

(Wikipedia)

1828 huet den deemolege Keeser vu [Brasilien](#), Dom [Pedro I.](#), ugekënnegt, keng europäesch Immigrante méi a Brasilien eran ze loossen. E Grupp vu ronn 100 Lëtzebuergער déi alles zu [Lëtzebuerg](#) verkaaft hate, well se auswandere wollten, war zu [Bremen](#) ukomm ouni mam Schëff a Brasilien fueren ze kënnen. Si koumen zrëck op Lëtzebuerg, total veraarmt, a goufe vun der lëtzebuergער Regierung um Flouer Um Kale Râis ugesidelt, op den deemolege Gemengegrenze vu [Groussbus](#), [Heischent](#) a [Wal](#). Dat neit Duerf, dat nach 1828 entstan ass, huet am Ufank Nei-Brasilien geheescht a gouf réischt méi spët op den Numm Gréiwels ëmgedeft. D'Leit waren esou aarm, datt si Grompere bei de Baueren aus der Ëmgéigend geklaut hunn. 1860 gouf landeswäit fir de Bau vun enger Kierch zu Neibrasilien gesammelt. 1861 sinn d' Aarbechten lassgaangen. 1868 huet Grevels mëttlerweil eng Kierch, mä nach kee Paschtouer. D' Regierung gouf gebieden, deenen aarme Leit vu Grevels ënnert d' Äerm ze gräifen. D' Regierungsmemberen Servais a Metz bedauern, de Staat kéint soulaang net hëllef, wéi kee Paschtoueschhaus am Duerf existéiert.

Die gewerbliche und industrielle Entwicklung

Die Landwirtschaft bildete bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die wichtigste Grundlage der Volkswirtschaft... Bei weitem die größte Anbaufläche wurde vom Brotgetreide beansprucht. Im Oesling bildete die Schafzucht den wichtigsten Zweig der Viehhaltung. Das Fleisch und die Wolle waren erstrebte Produkte. Sozusagen jedes Dorf besaß eine Schafherde. Vermittels der Schafzucht war die Tuchmacherei als Hausgewerbe weit verbreitet. Daneben verdient die Gerberei Erwähnung. Die Eichenlohe wurde im Ösling an den Talhängen angebaut und die aus der Viehzucht

gewonnenen Häute wurden zu Leder verarbeitet. Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Gerberei zu einem industriellen Zweig des Gewerbes und aufgrund der steigenden Produktionsziffern mussten die Häute zum größten Teil eingeführt werden. Wiltz und Cerf bildeten im 19. Jahrhundert die Zentren der Gerberei, aber auch Vianden besaß 1838 14. Gerbereien.

Im südlichen Teil des Öslings, in der „Lohheckengegend“, wird der gerodete Lohschälwald auf ein Jahr zum Kornfeld. Laub, Reisig und Moos werden zu Dungasche verbrannt; das „Sangen“ verbreitet über die Berghänge einen beißenden, aber nicht unangenehmen Rauch, der dem Moorrauch gleich kommt, und für den Öslinger ein Wahrzeichen seiner Heimat bedeutet. Die Heideblümchen des Öslings geben dem Hammelfleisch einen eignen Duft. Die Öslinger Schöpse galten von altersher als besonders schmackhaft, wie es im Renert heißt: *An d'Eßlecker Lamer, Die si besonnesch seß!* (Jos Hess, 1929)

Der Weinbau ist gegenwärtig auf die Haupttäler der Mosel und Sauer und auf einige Nebentäler der Mosel beschränkt. Das häufige Vorkommen des Flurnamens „Wangert, Wengert“ zeigt, dass vordem die Kultur der Weinrebe in Wiltz, Esch a.d. Sauer, Esch a.d. Alzette, Vianden und Diekirch heimische war. Vor reichlich fünfzig Jahren (*also vor 1880, d.Verf.*) gab es Weinberge in Mersch und Bissen. Der Italiener Guicciardini berichtet in seinem Reisebuch aus den Niederlanden: „etsi juxta Viandam, Diekirch et Echternachum pauca quaedam sunt vineda“. Die Pfarrbücher von Diekirch wissen zu vermelden, dass der Pfarrherr aus seinem Drittel am Zehnten (richtig war es der Neunte, nona, Nauntel) der in Diekirch und Grevenmacher erhoben wurde, 11 Fuder Wein bezog. Seit dem Austritt Luxemburgs aus dem Deutschen Zollverein, der auch für geringere Qualitätsweine einguter Abnehmer war, betreiben sich die Moselwinzer mit Erfolg, die Qualität ihrer Weiner zu verbessern Ausgesprochen minderwertige Anlagen werden anderen einträglicheren Bodenkulturarten wiedergegeben. (Jos Hess, 1929)

Wichtige Produkte waren die Handschuhe und die Schuhe. Im Jahre 1821 kam es zur Gründung der Handschuhschneiderei Jonas Lippmann in Luxemburg-Stadt. Den wirtschaftlichen Höhepunkt erlebte die Handschuhindustrie in den Jahren 1830 bis 1840. So beschäftigte Jonas Lippmann im Jahre 1836 in seiner Fabrik 358 qualifizierte Arbeiter, daneben 321 Fachleute und nahezu 3000 Heimarbeiter, die die zugeschnittenen Stücke zusammen nähten. Im Ösling verbrachten viele Frauen und Männer ihre Tage und Abende an den speziellen Schraubstöcken mit Greifarmen, an denen die Teile eingespannt und dann zusammen genäht wurden. Die Handschuhfabrikation griff vor allem auf Ziegen- und Schafhäute zurück.



Jonas Lippmann, Vater von Gabriel Lippmann, dem späteren Nobelpreisgewinner in der Physik. Fabrik Lambert, Niederwiltz

Doch die Handschuhnachfrage erlebte einen Rückgang. Im Jahre 1890 erfolgte die Liquidation der Fabrik Lippmann. Die meisten Näherinnen wurden entlassen und die Industrieanlagen wurden in den Stadtgrund an den Flusslauf der Alzette verlegt. In Jahre 1904 fiel die Fabrikanlage den Flammen zum Opfer. Bis zum Schluss hatte sie 600 Arbeiter und über 1000 Näherinnen und Näher beschäftigt. Mir ihr ging die Handschuhindustrie in Luxemburg unter.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts (des 20.) beschäftigten die Wiltzer Gerbereien etwa 500 Menschen. Sie produzierten 71% des heimischen Marktes. Eine Ursache des Rückgangs der Lederindustrie war der langwierige und kapitalintensive Prozess des Ledergerbens, der sich über Monate hinzog und während dieser Zeit konnte kein Gewinn geschöpft werden. ... im Laufe des 20. Jahrhunderts verlor dieser Industriezweig immer mehr an Bedeutung. Im Jahre 1922 arbeiteten in Wiltz bei 3200 Einwohnern noch immer 1400 Arbeiter in der Lederindustrie. In Vianden waren es immerhin 250 Arbeiter bei 1100 Einwohnern. 1960 wurde in Wiltz die letzte Gerberei geschlossen, sodass dieser Industriezweig vollkommen ausgestorben ist.

Im Ösling spielte des Weiteren die Tuchindustrie eine entscheidende Rolle. Es gab Unmassen an Webereien die alle aber nur einen, höchstens zwei Webstühle besaßen. Die Heimarbeit stand im 19. Jahrhundert in voller Blüte. In Esch/Sauer wurden 1850 ungefähr 60 Webstühle gezählt. Daneben bestanden in Esch/Sauer die schon erwähnten Gerbereien, eine Tuchfabrik und eine Kerzenfabrik. Esch/Sauer war eine der ersten Ortschaften im Land, die sich auf die Industrialisierung verlegt hatte. Ein weiterer Industriestandort war Vianden. Hier bestanden neben den Gerbereien eine Fässer- und eine Hutfabrik. In diesem Ort nahm auch das Handwerk der „Wäisserten“ seinen Ursprung. Sie zogen durchs Ösling und versahen die Häuser innen und außen mit dem landbekannten weißen Kalk. Daneben schwärzten sie noch zum Kontrast und zur Abweisung der Feuchtigkeit die bodennahen Partien mit einem Brei, der aus Haferstroh gewonnen wurde, das verbrannt und mit Wasser aufgekocht wurde. Bemerkenswert ist noch die Tatsache, dass es laut Kataster von 1771 etwa 35 ha Weinberge in Vianden gab.



Da das Ösling auf Schiefer gebettet ist, wurde seit jeher der Stein gebrochen, zu Platten verarbeitet und vor allem zum Decken der Häuser verwendet. Es wurde ebenfalls Kupfer und Antimon gewonnen. Die *Goetsdorfer Antimongrube* wurde seit 1354 betrieben. Dieses Element findet in der Medikamentenherstellung und zur Erzeugung bestimmter Metallverarbeitungen Verwendung. Viel war es nicht, was zu Tage befördert wurde, aber erst 1938 wurde der Betrieb eingestellt. (*Die Grube befand sich östlich des Dorfes Goetsdorf auf einem Hügel genannt „Weissenstein“.*)

Tourismus: 1685 erschien in Nürnberg „Der getreue Reiß-Geferte durch Ober- und Nieder Deutschland“. In diesem Werk werden zum ersten Mal zwei Ortschaften aus dem Ösling zitiert: Vianden und Wiltz. Den Neuanfang wagte 1870 Alexis Heck aus Diekirch mit dem Bau des „Hotel des Ardennes“. Bis 1914 bildete Diekirch das Zentrum des heimischen Tourismus ...

Bis zum Mittelalter können die Ursprünge der Stahl- und Walzwerke zurück verfolgt werden. Begründet auf das reiche Holzvorkommen und die Alluvialerde lag ihr Standort zum damaligen Zeitpunkt am Südrand der Ardennen. Hier war die Eisenverhüttung weit verbreitet. Ab 1855 ging man dann zur Koksverhüttung über und seit 1870 hat sich die Eisenindustrie in südlichere Landesgebiete verlagert. 1867 wurde der letzte Hochofen im Norden stillgelegt...

... Von diesem Entwicklungsprozess blieb die Landwirtschaft nicht losgelöst. Im 17. und 18. Jahrhundert hatten sich schon Fortschritte, mit der Einführung von neuen Ackerfrüchten, wie Roggen, Kartoffeln und Klee, angedeutet. Aus Flandern wurden neue und bessere Pflüge eingeführt. Sie rissen den Boden nicht nur auf, sondern sie wendeten ihn gleichzeitig. Ab 1840 wurde die Kartoffel allgemein mit dem Pflug gelegt und die Grossbauern gingen an die Einführung neuer Viehrassen, sowie an die Erweiterung des Wiesenlandes. Sie waren es auch, die als erste ihre Söhne auf die 1856 gegründete Landwirtschaftsschule in Echternach schickten...

...Der Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie setzte die Landwirtschaft nach. Dabei profitierte sie von der Einführung neuer phosphorhaltiger Düngemittel, die als Nebenprodukt beim Thomasverfahren anfielen. Der kalkarme öslinger Boden wurde hierdurch stark aufgebessert. Die

Erträge stiegen in kurzer Zeit bei den Getreidearten durchschnittlich etwa um 50% und bei den Runkelrüben um annähernd 100%. Mehr Getreide bedeutete mehr Stroh. Davon profitierte die Viehhaltung und das Wildland wurde in Feldfutterland umgewandelt. Dadurch verlor die Schafzucht viel an Bedeutung die die Weidegebiete nun anderweitig genutzt wurden. Die Ertragssteigerungen waren bei ausschließlicher Düngung mit Thomasmehl bald an einem erschöpfenden Punkt angelangt und die Erträge stagnierten.

Eine gesellschaftlich bedingte Folge der Entwicklung war die Aufhebung des Flurzwangs, wo dieser noch bestand, und seit 1885 war festzustellen, dass sich die Landwirte in den einzelnen Dörfern mehr und mehr zu sogenannten Flurwegesyndikaten zusammenschlossen. In den ersten 10 Jahren sollten im ganzen Land 170 solcher Syndikate entstehen. Bis zum Jahr 1911 waren es deren 737.

Textquelle : Sozialgeschichtliche und entwicklungstheoretische Betrachtungen des ländlichen Raumes, dargestellt am Beispiel der Nordregion Luxemburgs von Roland Baumann – 1981 – Luxemburger Volkskunde – Jos Hess, 1929 -

Die Geschichte des sogenannten Klöppelkrieges

Diese Benennung, welche offenbar die uneigentliche ist, bezeichnet einen Thatsache, welche nichts weniger als ein Knüppelkrieg war; sie bezeichnet den im Spätherbste des Jahres 1798 mit sehr blanken Waffen betriebenen Aufstand des Öslings gegen die französische Republik.

Der Übergang des Luxemburger Landes 1795 von den Österreichern auf die Franzosen verlief nicht reibungslos und stieß bei der Bevölkerung auf wenig Gegenliebe. Schon ab dem Jahre 1794 gab es im Süden des Landes vereinzelt Aufstände gegen das neue französische Regime, die vielfach auch als Klöppelkrieg bezeichnet wurden, doch soll dieser Ausdruck für das Ösling reserviert bleiben.

Die Österreicher verließen vom 10. Bis 12. Juni 1795 die Festung Luxemburg und die Franzosen gingen sogleich daran, dort den Freiheitsbaum zu errichten, und sie belegten die Stadteinwohner mit einer Kriegssteuer von 250 000 Krontaler. „Vom 8. Dezember 1795 an wurden die Republiksgesetze in Kraft gesetzt und das in's „Wälderdepartement“ umgeschaffene Herzogtum den Geschicken Frankreichs angekettet.“

Die Wortwahl vorherigen Zitats lässt schon erkennen, dass die Bevölkerung nicht sehr zufrieden mit den neuen Besatzern war. Vielmehr gab es hier und da einzelne Erhebungen gegen das neue Regime und sie richteten sich vor allem gegen die neuen Bestimmungen und Gesetze. So verfügten die in der französischen Revolution erfolgreichen Republikaner die Abschaffung der Religion, „die Tage wurden nicht mehr nach den Heiligen, sondern nach Ackerbauverrichtungen und Naturgegenständen benannt, die Graf- und Herrschaften hörten auf zu bestehen, Schlösser samt Besitzer wurden zu Staatseigentum, formal wurde die Republik eingeführt.

Das geschah aber nicht überall friedfertig, sondern die französischen Soldaten veranstalteten über das ganze Land verteilt Scharmützel, sie plünderten, raubten, brandschatzten und schlachteten das Vieh. Das trug natürlich nicht zur Aufnahme der republikanischen Ideen in der Bevölkerung bei. Vielmehr blieb beim einfachen Volk, das noch immer den bei weitem größten Teil der Bevölkerung stellte, ein großes Misstrauen gegen diese neuen und unbekanntenen Bestimmungen haften. So führten die Republikaner von oben verordnet zwar viele Neuerungen und Verbesserungen ein, so

erwirkten sie die Aufhebung der Fronen, die Gerichtsbarkeit wurde in die Hände der Allgemeinheit übergeben, die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, sie versagten das Recht der Erstgeburt, in den Städten wurden die Handwerksinnungen aufgelöst, aber diese Verbesserungen im täglichen Leben konnten die Republik nicht beliebt machen. Die von oben verordnete, abrupte Änderung von Althergebrachtem, verunsicherte die Bevölkerung im Gefolge der Grausamkeiten der Besatzer so sehr, dass an eine dauernde „friedliche Koexistenz“ von Republikanern und Luxemburgern nicht zu denken war.

Nichts konnte hierlands die Republik beliebt machen. An das genannte Recht der Erstgeburt, so wie an die Herrschaften, Dienstbarkeiten und Realleistungen hatte man sich nicht nur gewöhnt, sondern auch seit langer Zeit empfunden, dass diese Überhaupt mit Milde und Schonung aufrecht erhalten und eingefordert wurden. Zudem fand der Leibeigene bei seinem Grund- und Schaffherren jederzeit Schutz gegen Exzess und Übergriff, und genoss große Vorrechte, wie Holz-, Weiderecht usw. Josef II. hatte zwar Unzufriedenheit verursacht; dennoch liebte und schätzte man die Österreicher, alles Alte und Herkömmliche, und glaubte an keinen Druck von Seiten der Herrschaften.

„Fast ebenso verhasst war anfangs die neu eingeführte, wiewohl mit Recht geschätzte, Gerichtsverfassung und Gerechtigkeitspflege. Der alte, seit Jahrhunderten beanstandene „Landesbrauch“ wurde abgeschafft und durch die neue französische Gesetzgebung ersetzt. Das war das Ende der Hoch-, Mittel- und Grundgerichtsbarkeit der Herrschaften und Klöster, die Gemeindegewählten verloren ihr Rechtsprechungsrecht und in jedem Kanton wurden Friedensgerichte eingerichtet.

Für die Menschen im Lande erschien am störendsten und am verunsichernden die Abschaffung des Christentums. Alles Geistliche, alle Symbolik der Kirche wurde aufs Schärfste verfolgt. So wurde die Abschaffung des Katholizismus mit all seinen Refugien, wie Glocken, Kreuzen usw. ausführlich betrieben und die Einführung der „Vernunftreligion“ vorangetrieben. Den Geistlichen, die Mönche und Nonnen wurden verfolgt und von ihren „Zufluchtsstätten der Frömmigkeit“ vertrieben. Sie sollten den Eid auf die Republik schwören, bei Zuwiderhandlung drohte die Verbannung. Es gab 278 Priester im Lande die den Eid auf die „neue“ Religion schworen, aber 852 lehnten ihn ab und wurden verfolgt. Sie wurden zu Vaterlandsfeinden erklärt und zur Deportation verurteilt.

Die Bilanz dieser für die Geistlichkeit und das fromme Volk schrecklichen Periode, die bis zum Jahre 1801 dauerte, ergab laut Engling (1860) folgendes Resultat:

- 1 Geistlicher wurde Opfer einer privaten Fehde und wurde getötet
- 6 Geistliche wurden nach Guyana deportiert
- 9 Geistliche wurden nach der Insel Oléron deportiert
- 49 Geistliche wurden nach der Insel Ré deportiert
- 114 Geistliche wurden zur Deportation verurteilt und verhaftet
- 14 Geistliche wurden verhaftet, entkamen aber wieder
- 155 Geistliche wurden verurteilt, aber sie blieben versteckt
- 9 Geistliche sprachen den Eid, revidierten dann aber wieder.

Die Unruhe und Unzufriedenheit war in der Umgebung der herrschaftlichen Schlösser am größten

Und hielt dort am längsten an. Der Adel setzte sich an die Spitze der Unzufriedenen und schürte die patriotischen Bewegungen an. Am 17. Oktober 1797 fiel das Luxemburger Land definitiv durch den Frieden von Campo Formio an Frankreich.

Im Mai 1798 schiffte sich schließlich Bonaparte mit seiner Armee nach Ägypten ein und war dem europäischen Kriegsschauplatz entzogen. Durch diese Tatsache, wie durch den Sieg der Österreicher in Italien über die französische Republik und vielerlei Gerüchte im

Lande über Schwierigkeiten der Republikaner, kamen im Lande wieder die Gefühle der Auflehnung gegen die Besatzer auf und so ließe sich einigermaßen „das tollkühne Unternehmen des Klöppelkrieges“ erklären.

Dazu kam, dass das militärisch stark angegriffene Frankreich für alle 20-21jährigen Luxemburger die Wehrpflicht erließ, eine Maßnahme die ohne Beispiel in der Geschichte des Landes war und den Unmut der Bevölkerung anstachelte. „Groß und allgemein war die dadurch entstandene Bestürzung. Dieselbe ward aber noch zermalmender, als endlich auch das Gerücht hinzukam, dass bald alle kriegsdienstfähigen Leute ohne Ausnahme unter die Waffen gerufen werden. Der *Mißmuth* im ganzen Volke wuchs daher zusehends, ging darauf in die vollste Entrüstung über, und äußerte sich überall durch Wort und *That*, im Besonderen durch Widersetzlichkeit gegen die bestehenden Autoritäten und durch offene sowohl als geheime Zusammenkünfte“.

Und Engling fährt in blumiger Sprache fort. „Wie Einem, der ein wildes Element entfesselt, das ihn mit fortreißt, so ging es den Anstiftern des Klöppelkrieges.“ Bis heute ist aber unklar, wer diese Führungsperson gewesen sein sollte und auf der folgenden Seite führte Engling zu diesem Problem folgendes aus: „Der Aufstand entspann sich folglich nicht von Ungefähr, sondern war ideemäßig vorbereitet, und von irgend einem bedeutenden Oberhaupte angeordnet, wengleich nunmehr in Betreff unseres Landes noch zu ermitteln ist, was für eine Hand daselbst den Faden der Auftritte gelenkt, und wo sich dieselbe aufgehalten habe.“

Diese Aussage stammt aus gottgläubigem Munde und hinterläßt den Beigeschmack, dass alles Große nur von „bedeutenden“ Menschen geleistet werden kann, wengleich es doch möglich scheint, dass die allgemeine Entrüstung sich spontan entlud und von einfachen Bauern und Handwerkern angefacht wurde. Sicherlich glaubten die Aufständischen an baldige Unterstützung von Österreich und vielleicht sogar von England, geeint gingen sie auf jeden Fall vor, „denn alle Theilnehmer an demselben führten dasselbe Losungswort im Munde, und an demselben Tage oder doch fast zur gleichen Zeit (Mitte Oktober 1798: d.V.) brachen die Gefechte aus zu Arzfeld, Ouren, Amel, Clerf, Neufchateau, Stavelot, St. Veit, Wiltz, St. Hubert, Malmédy, Feulen etc ...“

Organisationsmittelpunkt und Ausgangspunkt der Unruhen war Weiswampach und die französische Republik ließ es am Abend des 30. Oktober 1798 von Soldaten umzingeln und wollte das Dorf in Brand setzen. Hier organisierte sich zuerst der Widerstand, bevor er sich besonders in das deutsche Ösling ausbreitete und vielleicht auf das ganze Land überzugreifen. Anführer waren sowohl Geistliche wie andere Personen, so der Färber Kreins aus Weiswampach, die Leitung übernahmen einige Geistliche und Weltlichen aus Niederwampach.

Generalquartier der Klöppelmänner wurde Hosingen, Ziel des Aufstandes war es, ganz Luxemburg von den Franzosen zu befreien, und dazu was als wichtigster Schritt die Erstürmung der Festung Luxemburg ausersehen worden.

Mit dem 27. Oktober 1798 begann der eigentliche Feldzug, der Aufruhr breitete sich in Belgien bis hinauf nach Hasselt aus, in Deutschland an der Saar entlang und in der Eifel. Die Heeresstärke der Klöppelarmee wurde mit 1200 Mann angegeben, amtlich mit 1500 Mann, Engling schreibt S. 72 (1858) von 2000 bis 3000 Mann, alle Zahlenangaben scheinen übertrieben, gemessen an der damaligen Bevölkerung im Ösling. Bewaffnet waren sie mit Lanzen, Pistolen, Flinten, Äxten, Heugabeln, Sensen, Flegeln und Knüppeln, Pferde waren Mangelware und für die Kommandanten bestimmt. Sehr interessant ist nun die Beschreibung der Aufmachung der Krieger, da sie Rückschlüsse auf den damaligen Lebensstandard zuläßt. „Alle trugen ihre Sonntagskleider, die Dasburger und die Clerfer Fräcke, wollene Reithosen, hohe Hüte; die Dorfbewohner Jacken, weisse Kittel, kurze Beinkleider, dreieckige Hüte, metallene Schnallen an den Schuhen, langes Haar am

Hinterkopf, hier und da einer ... einen Haarzopf; die Befehlshaber, mit Ausnahme des Asselborner Hirten, farbige Überröcke, jeder ein Seitengewehr und einen ledernen Gürtel mit zwei Pistolen und Jagdgewehre, neue Lanzen und Piken auf Lohstangen, oder wenigstens Knüttel von verschiedenem Kaliber.

Die ganze Kriegsführung und der Marsch auf Luxemburg zur Erstürmung der Festung war unorganisiert und von wilden Tumulten begleitet. Die Bauern und Handwerker waren eben den kriegerischen Aufgaben nicht gewachsen und bei der ersten Begegnung mit der französischen Armee liefen alle Männer unter Verlust ihrer Habseligkeiten, welche sie mitführten, nach Hause in ihre Dörfer und nach Hosingen hinauf.

Zu echten kriegerischen Auseinandersetzungen kam es nur am 29. Oktober 1798 zu Clerf und am 30. Oktober zu Arzfeld, wo die Bauern aber schnell in die Flucht geschlagen wurden, so dass „viele ihre Waffen und Hüte verloren, die Schuhe aus den Füßen schleuderten und die Kleider vom Leibe warfen.“ Was nichts anderes besagen will, dass unsere armen Bauern es gar nicht gewohnt waren in Schuhen herumzulaufen, welche nichts anderes als Holzpantinen waren und sie sich barfuß viel schneller bewegen konnten, als mit den unpraktischen Holzschuhen. Sie waren das bloßfüßige Laufen eben gewohnt und benutzten in den seltensten Fällen festes Schuhwerk. Da obige Beschreibung ihre Festtagskleidung darstellte, kann man rückschließen, dass ihre Körperbedeckung nur das nötigste betraf und jedweder Kleiderluxus unbekannt war.

Die fliehenden Bauern zu Arzfeld wurden von den Reitern der französischen Armee verfolgt und angegriffen. „Der Säbelhieb wurde immer nach dem Kopfe geführt, welcher nach damaliger Mode meistens nur durch einen flachliegenden breiten Hut geschützt war. Kein Streich verfehlte daher seine Wirkung... Solchergestalt zerstob in einigen Minuten eine ganze Patriotenschar, welche vor wenigen Stunden noch alle Franzosen vertilgen wollte (Engling).

Nur etwa ein Drittel der Angreifer blieb ohne Wunden, weiter Gefechte wurden noch zu Amel und Stavelot geführt. „Mit diesen Gräuelszenen und Gefechten, sowie den vorbeschriebenen gleichzeitigen zu Clerf und bei Arzfeld, ging der eigentliche Feldzug der Klöppelarmee zu Ende, nachdem er vom 21. Oder streng genommen, nur vom 27. Bis zum 30. Oktober, d.i. drei Tage gedauert hatte.“ (Engling)

Nach und nach gerieten 53 Klöppelmänner in Gefangenschaft und wurden dann von den Franzosen unter unmenschlichen Bedingungen, teils ohne Versorgung und unter Misshandlungen nach Luxemburg gebracht. Hier wurden sie mit weiteren 190 Eingekerkerten in den Kasematten gefangen gehalten.

Wie aus den Verurteilungen hervorgeht wurden 33 Todesurteile vollstreckt, alle anderen Gefangenen erhielten mehrmonatige Gefängnisstrafen unterschiedlichem Ausmaßes. Weitere negative Folgen des Aufstandes blieben natürlich nicht aus, besonders Belastend waren die finanziellen und moralischen Aufwendungen der betroffenen Gemeinden. So endete wenig rühmlich der Aufstand der Öslinger Bauerb, Handwerker und Geistlichen gegen das von ihnen so verhasste französische Regime.

Monumente in Clervaux



De Verlaf vum Klëppelkrich

histoprim.cte.lu

Hei schreiwe mer iech de Verlaf vum Klëppelkrich op, esou wéi den Här Allain Atten, den Här Gilbert Trausch an den Här Marcel Scheidweiler eis et an hiere Bicher gewisen hun.

Déi franséisch Revolutiounstruppen sin am Fréijoer 1794 hei am deemoolegen Herzogtum agefall. Iwert de Summer hu sie d'ganzt Land mat Ausnahm vun der Festung Lëtzebuerg besaat. D'Belagerung vun der Festung as den 21. November lass gangen, an d'Fransousen hun sech net brächten ze begannen, wëll d'Éisträicher an d'Englänner haten sech bis hannert de Rhäin zrëckgezunn, esou datt vun hinnen keng Gefor ausgangen as.

D'Festung Lëtzebuerg huet dunn den 7. Juni 1795 kapituléiert an d'Éisträicher hu sech missen zrëckzéihen. D'Leit, déi hei am Herzogtum gewunnt hun, sie natiirlech net gefrot gin, op sie domadder d'accord wieren. Dat hat iever näischt méi mat der Fräiheet, Bridderlechkeet a Gläichheet ze dinn, mat dier d'Fransousen an de Krich gezu waren.

D'Leit waren mat der franséischer Steierpolitik net zefridden, wëll sie hu missen méi Steiere wéi virun der Eroberung bezuelen. Och huet et hinne net gefall, wéi d'Fransouse mat hiere Paschtéier emgespronge sinn. Sie hu missen den Eed op d'franséisch Republik a géint d'Monarchie oofleen. Hu sie dat net gemach, konnten sie keng Mass méi halen. Wéi d'Fransousen dunn iever och nach al d'Jongen zwëschen 20 a 25 an hir Arméi wollten, du koum et zum Opstand!

5 Brumair An VII (26. Oktober 1798)

Zu Klierf, wou sech déi Jongen sollte melle fir bei d'Arméi agezunn ze gin, schloen d'Klëppelmänner fir d'éischt zou. Sie huellen de Buergermeeschter an Gendarme fest a schleefen se op Housen. Do riichten sie hiert Haaptquartéier an hiere Prisong an.

6 Brumaire An VII (27. Oktober 1798)

Zu Wolz, zu Leidenborn an der Eifel an zu Buerg Reiland an der heiteger Belsch kënt et zu ähnlechen Zweschefäll, d'Kommissären an d'Gendaarme kommen als Prisonéier op Housen.

7 Brumaire An VII (28. Oktober 1798)

Eis Klëppelmänner man elo zwou Klëppelarméien: déi eng marschéiert op St.Vith an déi aner wëllt op d'Festung Lëtzebuerg zéien, fir zesumme mat den Éisträicher an den Englänner d'Fransousen erauszegeheien! D'Fransouse schécken hinnen dräi Kolonne Militär a Gendaarmen entgéint. Déi Lëtzebuenger Klëppelarméi kënt net iwer Houschend eraus, wëll si do op eng franséisch Virhut stéist, déi si do ophält, an auserneen dreiwet.

8 Brumaire An VII (29. Oktober 1798)

Dier St.Vither Kolonn geet et och net vill besser: si gött zu Amel auserneegedriwen, an an der Zwëschenzäit hun d'Fransouse Wolz rëmgeholl.

9 Brumaire An VII (30. Oktober 1798)

De Rescht vun de Klëppelmänner, déi es zu Houschend scho kritt haten, huet sech zu Klierf am Déieregaart verschanzt a schéist zënter dem Mëtteg op eng Ofdeelung vun der franséischer

Arméi, déi elo hei amarschéiert kennt. Bis géint der Owend gött geschoss, da loossen d'Këppelmänner em déi 30 Doudeger zrëck a musse fortlaafen. Em déi gläich Zäit kënt et zu Arzfeld zu nach méi engem grouse Gemetzels. Do verléieren em déi 110 Klëppelmänner hiert Liewe géint eng aner franséisch Ofdeelung. Zu gudder (?) Lescht gin zwee franséisch Gendarmen zu Asselbuer vu Klëppelmänner, déi jhust vu Klierf zrëck waren, erschoss.

10 Brumaire An VII (31. Oktober 1798)

D'Fransousen kommen op Housen a loossen d'Prisonéier fräi.

11 Brumaire An VII (1. November 1798)

Zu Stavelot gëtt och de Rescht tun der St.Vither Kolonn verdillegt: och heigin et nach eng Kéier em déi 30 Doudeger.

Esou, an domadder war de Klëppelkrich och schons eriwier. De Gilbert Trausch seet dat esou: "Was war der Klëppelkrich? Ein auf einige wenige Tage beschränkter, gegen die Politik des Direktoriums gerichteter Bauernaufstand in den Luxemburger Ardennen, bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach 200-300 Bauern umkamen; ein aus der geballten bäuerlichen Wut hervorgegangener spontaner Aufruhr, der ebenso schnell zusammenbrach, wie er entstanden war, mit allen Merkmalen des Strohfeuers: grosse Helle und Hitze, aber nur kurze Dauer."

D'Fransousen haten 91 Gefangener gemaach, déi se an de Fort Olizy vun der Festung Lëtzebuerg agespaart haten. 83 goufen virun e Militärgeriicht gestallt. Et si 35 Doudesstrofen, 24 Prisongsstrofen a 19 Fräispréch gesprach gin. 30 Männer goufen zwëschen dem 8. Januar an dem 20. Mai 1799 um Glacis erschoss oder geköppt!

Dee leschte war de Schéifermisch vun Asselbuer, dien den 1. Prairial An VII (20. Mäi 1799) säi Liewe gelooss huet.

Luxemburger Wort 5. April 1875

Archäologische Briefe.

VI.

Luxemburg, 8. April 1876.

Heute will ich mit der Aufzählung und Deutung der einzelnen keltischen Dorfnamen beginnen, und zwar will ich den Anfang mit dem Norden des Landes, mit dem Oesling, machen.

Ich habe schon in meinem vorigen Briefe bemerkt, daß im Oesling mehrere Dörfer die Bezeichnung „ler“ führen, was im Deutschen Feld, selben heißt. Hieher gehören,

1. Beyler, Beo, bév, Birke, und „ler Feld“, also Birkenfelden. Der Name bedarf keiner weitern Erklärung.

2. Drenkler, Drenek-ler, Dornfelden. Bedarf ebenfalls keiner besonderen Erklärung.

3. Holler, Héol-ler, Sonnenfelden. Der gewöhnliche keltische Name für Sonne ist héol; erst nach der römischen Eroberung ihres Landes gebrauchten sie dafür auch den Namen sül, denn auch der Name Sül-var; Sonnenberg, den ich in meinem vierten Briefe erklärt habe. Die Vertauschung des „s“ gegen „h“ entspricht übrigens dem Genius der keltischen Sprache.

4. Lieler, Lin-ler, Leinfeldern. Das „n“ von Lin verschwindet bei der Aussprache. Der Name, deutet auf besondere Kultur des Flachses Hin.

5. Masseler, maez-ler, Ackerfeldern. Maez, mez, heißt Acker, Flur. Es scheint der Umstand, daß man auf dem Hohen, nach allen Seiten abrupten Gebirgskegel eine kleine Stelle dem Ackerbau dienstbar machen, sie in eine Ackerflur verwandeln konnte, für die Benennung des Ortes maßgebend gewesen zu sein.

6. Reuler, Reo, rev, Reif, also Reo-ler, Reiffeldern.

7. Soller, Son, Lied, Gesang, also Sonler, Soller, Sangfeldern.

8. Weiler, Gwi-ler, Buigfeldern. — Es ist zu bemerken, daß der Name Weiler sowohl aus dem Deutschen, von weilen, wohnen, als aus dem Lateinischen von villa, Landhaus, und dem Keltischen Gwiler, Wiler erklärt werden kann. Ferner ist sicher, daß die meisten unserer Dörfer, welche Weiler heißen, deutschen Ursprungs sind, z. P. Eschweiler, Osweiler u. s. w. ;

andere sind aber ebenso sicher römischen Ursprungs; man erinnere sich an die zwei in dem vorigen Briefe erwähnten Ortschaften Abweiler und Flaxweiler; der französische Name Bigonville für Bondorf ist unzweifelhaft keltischen Ursprungs und lautet vollständig Bihan-gwiler, Klein-Burgfeldern. Auch andere Weiler mögen darum ein keltisches Gwiler gewesen sein. Ob nun oberem Ort des Namens Weiler aus dieser oder jener Sprache zu deuten ist, ist nicht immer leicht zu bestimmen. Ich wollte jedoch diesen Namen einmal unter den keltischen Dorfnamen anführen, um daran zu erinnern, daß auch die Kelten ihre Gwiler, wiler besaßen.

9. Winseler, Gwiniz-ler, Weizenfeldern. Dieser Name muß uns nebst dem von Lin-ler am meisten überraschen; er deutet darauf hin, daß man nicht nur in unserm Jahrhundert, sondern auch in sehr alten Zeiten die Kultur des Weizens im Oesling versucht hat.

- 10. Tadeler, Tâd-ler, Vatersfeldern. Es ist unmöglich, zu errathen, welcher Umstand diesem Dorfe seinen Namen gegeben haben mag.

11. Bondorf zeigt heute weder in seinem deutschen, noch in seinem französischen Kleide (Bigonville) das keltische „ler“, denn in letzterem Falle müßte es Bigonvillez heißen, aber der Name Bigon, bihan, klein, der anderwärts öfters vorkommt (z. V. mar-bihan) deutet offenbar auf einen keltischen Ursprung hin. .

Auf die erste Reihe von keltischen Dorfnamen in unserm Oesling folgt eine kleinere, in welcher die Endsilbe gor, Dorf vorkommt, nämlich:

12. Mecher, mec'h-ger, Flurdorf bei Weicherdingen im Kanton Clerf, und

13. Mecher bei Dünkerodt, im Kanton Wiltz. Mec'h*) ist nur eine dialektisch verschiedene Aussprache, von mez, maez Flur, und Mec'h-ger, mec'her will wörtlich sagen F l u r d o r f. -Die Kelten bezeichneten damit eine Vorstadt oder auch ein Dorf, das am Fuße einer befestigten Burg lag. Der letztere Umstand mag es gewesen sein, der den beiden Mecher unseres Oeslings ihren Namen gab.

14. Nocher, noac'h-ger. Noac'h heißt auf deutsch nackt, kahl, also "Noac'h - ger - Kahldorf. Wer die kahle und kalte Höhe kennt, auf welcher Nocher liegt, wird den Namen vollkommen, gerechtfertigt finden.

15. Wintger, Gwent-ger, Wind-Dorf, bedarf keiner Erklärung für Den, der dessen hohe, allen Winden ausgesetzte, Lage kennt. Die nun folgenden Namen wollen wir in alphabetischer Ordnung aufzählen- und zu jedem die Erklärung geben.

16. Berle, Bâr-lé, Berg des Gelübdes, Berg des Eides, scheint schon in den ältesten Zeiten ein heiliger Ort, eine Kultusstätte gewesen zu sein, wie dies sicher in den ersten Zeiten nach der Einführung des Christenthums der Fall war, indem Berle eine der Missionsstationen war, von welchen ich später einmal sprechen werde.

17. und 18. Beßlingen (Ober- und Nieder-B.). Der latinisirte Name dieses Dorfes, Belsonacum, der sicher aus alter Zeit stammt, ist nur durch die Hinzufügung der Silbe „um“ entstanden. Belsonac'h, (Bel, Krieg, son, Lied, ac'h heim) heißt aber Kriegsliedheim. Beßlingen war in den alten Zeiten, bis tief in's Mittelalter herab, die bedeutendste Ortschaft des ganzen Öslings. Die fränkischen Könige hielten hier von Zeit zu Zeit, wenn auch nur vorübergehend, ihr Hoflager; einige von ihnen fanden sogar, wie es scheint, hieselbst ihre Grabstätte. Erst in den jüngern Zeiten ist die letzte Spur von dem früheren Glanze verschwunden, und es hat sich nur die örtliche Tradition erhalten, Beßlingen sei früher eine große Stadt gewesen. Der keltische Name deutet darauf hin, daß die Häuptlinge des Keltenvolkes zu Beßlingen ihre Krieger versammelten, das Kriegslied anstimmten, wenn sie in den Kampf zogen. — Es ist wirklich Schade, daß noch Niemand sich eingehend mit der Geschichte dieses Ortes befaßt hat.

19. Bögen (Boevange), für Bevigen, Bevich (vergl. den vorigen Brief) heißt soviel als Birkenheim, (Bev, Birke, ac'hheim).

20. Böven (Bavigne), im Kanton Wiltz ist derselbe Name, nur in etwas verschiedener Form.

21. Bonal, Bonal, Ginster, hat seinen Namen ganz unverändert erhalten.

22. Flehbour besteht heute nur mehr aus einer kleinen Zahl von ärmlichen Hütten, doch hat sich die Tradition bis heute erhalten, der Ort sei früher eine bedeutende Stadt gewesen. Der keltische Name scheint das auch anzudeuten; denn Floc'h, plural Flec'h bedeutet Edelknappe, Ritter, und bâr heißt bekanntlich Berg, also Flec'h-bâr ist der Berg der Ritter, der Ritterberg.

23. Fuhren, Fourn, heißt der Ofen, vermuthlich weil in frühern Zelten sich in der Nähe dieses Ortes Kalköfen befanden, welche den Bewohnern des obern Oeslings den Kalk zum Bewurf ihrer Häuser lieferten. Zwar mußten die ungebrannten Steine ziemlich weit her, von Niederberg nach Fuhren gebracht werden, aber das kürzte ja für die Oberöslinger den Weg um soviel ab.

24. Gödingen, im Kanton Clerf, hat seinen Namen von Goad, Wald, und tigh, Haus, erhalten und heißt also Waldhausen.

25. Harlingen, war, ar, auf und lein, (C'h wird im Keltischen ausgesprochen wie das deutsche „ch“ das keltische ch dagegen lautet wie das deutsche „sch“ oder das französische ch) Berggipfel, bezeichnet also einen hochgelegenen Ort, eine Bergstadt. Es ist derselbe Name wie Arlon, Arlen (Arlein). Harlingen liegt heute im Thale, früher dagegen lag es auf der daneben gelegenen Höhe, wie noch die zahlreichen Fundamente römischer Häuser beweisen, die man dort findet. Diese römischen Ueberreste beweisen auch noch,

daß

in frühern Zeiten Harlingen eine größere Bedeutung besaß als heute.

26 u. 27. Marnach, Meur-n-ach, Groß- Heim. Ein Marnach liegt in der Nähe von Clerf, auf der alten Römerstraße von Trier nach Lüttich ; ein zweites befindet sich in der Nähe von Rambruch auf der Römerstraße von Trier nach Neufchateau. Es besteht nur aus ein paar Häusern, war aber in frühern Zeiten feinem Namen entsprechend groß, wie die zahlreichen Römergräber beweisen, welche man neben der Römerstraße gefunden, die von Marnach nach Bauschleiden führt.

28. Munshausen hat zur Hälfte einen keltischen, und zur Hälfte einen deutschen Namen, wie wir das noch bei einigen andern Dörfern finden werden. Der unveränderte keltische Name ist Menez-tigh, zu deutsch B e r g h a u s e n.

29. Perl ist derselbe Name wie Berle, mir etwas härter ausgesprochen.

30. Pintsch ist zusammengezogen aus Penniz (penn Bergspitze, Bergkoppe und iz niedrig), und die Lage des Dorfes an einem Bergrücken, der zwar klar gezeichnet, aber niedriger ist, als die umliegenden Berge, rechtfertigt diesen Namen.

31. Rullingen, Rollech, hat seinen Namen von dem Fuhrwege erhalten, welcher von Masseler und Nocher nach Berle führte. Es ist das keltische Straßen.

32. Sassel, Sao-sel heißt Hochburg.

33. Schlindermanderscheid ist aus den Namen zweier kleiner Bäche zusammengesetzt, welche sich hier vereinigen, und Silindour, Aalbach und Man-dour, Moosbach heißen. Der Name Scheid, welcher dem Namen beigefügt ist, gehört zu der Reihe der Scheid, (Bourscheid, Welscheid, Hoscheid u. s. w, welche die Grenzen des allen Öslinger Gaues bezeichnete).

34. S y r hat seinen Namen von dem Bache, an welchem es liegt.

35. Trotten, Tro, Kreis, tan, Feuer also Trotân, Feuerkreis. Es wäre schwer den Ursprung dieses Namens zu bestimmen. Vermuthlich bezieht er sich auf einen Volksgebrauch, der in diesem Dorfe oder dessen Umgebung bestand; vielleicht steht er im Zusammenhang mit einer besondern Art, die Burghaupe und den damit verbundenen Fakeltanz zu feiern.

36. u. 37. Ober- und Nieder-Wampach, Gwamm heißt Frau und Gwamm-p-ach will also sagen FrauenHeim. – Den Namen Gwamm trägt im belgischen Luxemburg ein Bach, der sich zu Jemelle (lat. Gemelli) mit einem andern, L'homme und Lhomme genannt, vereinigt. Die Zwillinge Männerbach und Frauenbach, vereinigen sich also zu Jemelle. Es wäre darum möglich, daß der Name Wampach auch nur den Namen des Baches bezeichnet, der durch die beiden vorgenannten Orte, fließt. In diesem Falle wären wieder ein keltisches und ein deutsches Wort vereinigt, um den Gwamm-bach zu bezeichnen. Die beiden Dörfer aber hätten, wie das so oft in unserm Lande vorkommt, ganz einfach ihren Namen von dem Bache erhalten.

38. Weiß-Wampach ist genau derselbe Name wie der vorhergehende, nur hat man das Adjektiv weiß zur Unterscheidung hinzugefügt. Dieses Adjektiv rührt von der obern, der hellen Grauwacke her, welche von den Öslingern gewöhnlich der Weiße Boden genannt wird, und auf welcher Weiß-Wampach liegt.

Lohbürden

Batty Weber 4. April 1933

Im Kautenbacher Bahnhof stand ein Wagen, auf dem Lohbürden hoch aufgeschichtet waren. Sauber geschichtet, wie am Senkblei ausgerichtet.

Warum gibt einem der Anblick eines solchen Wagens mit Lohrinde ein Gefühl von Verbundenheit mit altem, deftigem Wirtschaftsgebaren, mit einer Zeit, die weniger Tempo, aber mehr Besinnung, weniger Oberfläche, aber mehr Tiefe hatte? Und gar in Kautenbach, wo das Wiesental von Wiltz herunter das forellenfeindliche Evangelium der Chemie verkündet?

Man denkt an die Zeit vor Jahrzehnten, wie eines Tages der Fremdling von Übersee kam und unsrer Lohrinde eine verderbliche Konkurrenz machte. Wie einer in der Kammer gegen das Quebracho aufstand und die öffentlichen Gewalten dagegen scharf zu machen suchte, denn es brachte die ganze Schälwaldwirtschaft des Öslings und der übrigen Landesteile in Gefahr.

Aber viele Leute, wie das immer so geht, interessierten sich weniger für das Los unsrer Lohhecken, als dafür, ob man Quebracho oder Kebratscho oder das ch wie ch in acht oder ch in lächerlich aussprechen sollte.

Also das Quebracho hat die brave alte Lohrinde noch nicht ganz verdrängt! Das stellt man fest und freut sich, dass das Bodenständige den Biß gehalten hat.

Aber wenn man so durch das Land fährt, von der Mosel bis nach Wemperhardt, so geht die Genugtuung über den Sieg des Alten in die Brüche, denn man sieht auf Schritt und Tritt die halbzerfallenen alten Gerbereiegebäude liegen. Am Boureweg in Remich, oder unten an der Mosel, wo der Hedbach mündet und die von ihm einst bediente Sauersche Gerberei sich zeitgemäß in eine „Zentralgarage“ umgestellt hat. Und die Bahn entlang in Wilwerwiltz, in „Enscheringen“, in Clerf usw. Wieviele wirken im Land, an deren Vaterhaus die Gerbergruben lagen und in der braunen Eichenrindelage in einem, zwei, drei Jahren die Häute lohgar machten? Denn so lange dauerte es, bis sich die Häute vollgesogen hatten und ein Leder lieferten, dessen Güte sprichwörtlich war. Der alte Luxemburger Gerber zeugte mit seinem Namen für die Alteneingesessenheit seines Gewerbes. Er hieß der Lar, denn die Lauge hieß La und der Lauger demgemäß Lar.

Gerber war seinerzeit sicher einer der angesehensten, weil lohnenden Berufe.

Wie mag es gewesen sein, als der erste Mensch darauf kam, die Haut eines Tieres durch Einweichen in Eichenlauge dauerhaft zu machen? Wie erkannten unsere Urväter zuerst, dass von der jungen Eiche die Rinde zu anderm als zum Verbrennen verwendbar sei? Sie hatten sicher von Chemie keinen Dunst und von Tannin keine Ahnung.

Sauber geschichtet liegen die Lohbürden auf dem Güterwagen im Kautenbacher Bahnhof und erinnern an die alte Zeit, die doch vielleicht schön war, schöner als die heutige. Die Lohbürden hießen nicht Faschinen, sondern Bürden, nach Urgroßväter Weise, grade wie sie an der Mosel nicht Rebenfaschinen, sondern Rebenbürden sagen. Und wer weiß, ob es auf Erden nicht besser würde, wenn all die alten Gerbereien kreuz und quer durchs Land wieder in Betrieb kämen? Und alles andre secundum ordinem? Und wenn die Technik wieder unsre Magd und nicht unsre Herrin wäre?

Aus dem Norden. - Ein Mädchen unseres romantischen, von Wildschweinen bevölkerten Öslings hatte sein liebend Herz dem Jüngling eines anderen Ortes geschenkt und die Hochzeit sollte bald gefeiert werden. Da kam der Wiltzer Stefansmarkt heran, welcher bekanntlich für die „Knaben und Mädchen“ einen starken Anziehungspunkt bildet. Unsere Schöne war natürlich auch da, und sah einen anderen Jungen – und flugs wandte sich ihre Liebe diesem zu. Der erste Freiersmann erhielt schnöde den Laufpass, ... und erhielt von seiner ehemaligen Braut 2 Franken baares Geld: Da steh ich nun, ich armer Thor, bin 2 Francs reicher als zuvor, jedoch mir fehlt das Weib.

Ardennerzeitung 1902

Aus dem Oesling, 28. August. - Die Luxemburger Antimonwerke, wie die zu Kautenbach, Gösdorf und Bockholz angelegten Gruben behufs Gewinnung von Antimonium genannt wurden, sind Pleite gegangen ... Ein Bergwerk im Ösling ! Es wäre schön gewesen, es hat nicht sollen sein.

Ardennerzeitung 1902

Aus dem Ösling, 9. Oktober 1902. - Die Landwirthe seien an den großen Vortheil erinnert, welchen der Besuch der landwirthschaftlichen Winterschule ihren Söhnen bringen kann. Unter den heutigen, gegen den früher vollständig umgeänderten Verhältnissen, kann den Kindern gar nichts besseres auf den Lebensweg mitgegeben werden, als eine gründliche, alles Denken und Handeln veredelnde Bildung, welche zudem noch arbeiten hilft und alles Thun und Lassen von richtigen Segen begleitet sein lässt.

Der arme Teufel 6.12.1903

An die Arbeiter der Ardennen.

Alljährlich, wenn der Landmann seine Ernte eingeheimst hat, gibt es auf dem Lande Arbeiter, die keinen Erwerb mehr haben. Diese ziehen dann gewöhnlich in die Industrie-Ortschaften, um hier während des Winters Verdienst zu finden. Leider ist dieses Jahr keine große Aussicht für diejenigen die Arbeit suchen müssen, denn viele Arbeiter versicherten uns daß sie 3 bis 4 Tage von einer Ortschaft zur andern gingen und trotz der größten Mühe keine Arbeit erhielten. Nachdem sie dann ihre paar Groschen, die sie von Haus mitgenommen haben, verzehrt, müssen sie zu Fuß in ihre Heimat zurückwandern. Diejenigen, denen es gelingt in den Gallerien Arbeit zu finden, verdienen, infolge der Ueberfüllung der Gruben, kaum das Kostgeld, besonders da die Lebensmittel sehr teuer sind. Man lasse sich nicht bethören von den Zeitungsmeldungen, es würde so viel Geld in den Gruben verdient. Die dieses schreiben kennen nichts von der Arbeit und mit gutgefülltem Magen können die nicht wissen, wie wehe der Hunger tut. Ein Bergmann.

Ardennerzeitung 26. Juni 1905

Aus dem Ösling. - Laut amtlichen Verzeichnis werden die Schulen des Cantons Wiltz von 1.964, des Cantons Clerf von 2.166 und des Cantons Redingen von 1,861 Kindern besucht. Auf jede Lehrkraft kommen im Canton Wiltz 31, im Canton Clerf 34 und im Canton Redingen 32 Kinder. Für das ganze Land beträgt die Durchschnittszahl 36.

Ardennerzeitung 26. Juni 1905

Aus den Ösling. - Letzten Samstag begegneten zwei Passanten auf dem Wege von Drauffelt nach Siebenaler einer Kreuzotter, die etwa eine Länge von 1,20 Meter hatte. Früher währte man, diese Reptilien in Ösling nicht zu finden.

Ardennerzeitung 1905

Aus dem Oesling 24. Juli 1905. - Folgende Oeslinger Sachen kamen am Gericht in Diekirch vor: Ein Tagelöhner aus Boxhorn erhält 14 Tage Gefängnis und 50. - Fr Busse, weil er einen anderen schwer verhaun hatte. Ein Gemeindegirte aus Berle hatte am 25. Februar zu Bastnach während der Schonzeit Wild transportirt und nach Antwerpen abgesandt; 199. - Fr Busse muss er dafür blechen. Zwei Brüder aus Perle hatten alda am 20. November dem Schieferarbeiter Johann Grein je einen schweren Schlag versetzt. Bei Nichterscheinen erhält der eine 8 Tage Gefängnis und 50. - Fr., der andere hingegen 100. - Fr Busse.

Tageblatt 11. Juli 1913

Aus dem Oesling. Seit etwa 8 Tagen herrscht eine für die jetzige Jahreszeit überaus rauhe

Witterung, welche auf das ganze Wachstum und auf die Heuernte einen nicht geringen Einfluß ausübt. Allenthalben wären bis heute sämtliche Wiesenflächen bereits geräumt, falls die heiße Temperatur noch einige Zeit angehalten hätte. Das Heu hat wohl noch, nicht großen Schaden gelitten trotzdem gibt es Gegenden, wo ganze Flaechen zeitweiligen Regengüssen ausgesetzt waren und daher nicht mehr die volle Nährkraft besitzen. Für die zu erwartende Grummeternte ist jetzt im Anfang, wo die jungen Halme zu schießen beginnen, diese Witterung recht günstig. Kurzum, die Futterernte, Wiesen- und auch Feldfutter, ist in diesem Jahre allgemein doch zufriedenstellend ausgefallen. Durchschnittlich

kann man annehmen, daß die diesjährigen Grasversteigerungen kaum 2-3 Fünftel einbrachten gegenüber den Vorjahren. Die diesjährige Haferernte scheint nicht sehr ergiebig zu werdend Trotzdem in letzter Zeit keine Hitze herrschte, war dennoch der Boden stets zu trocken und wäre ein kurzer Regen sehr willkommen. Stroh gibt es sozusagen keines.

Auch die Kornernte weist in den letzten 14 Tagen einen Stillstand im Wachstum auf. Dieselbe wäre auch bei anhaltender warmer Temperatur allzu, schnell der Reife entgegengegangen. Stroh gibt es dieses Jahr in Hülle und Fülle. Durchweg hat dasselbe in den Kornfeldern eine Höhe von 1,50 Meter bis 1,80 Meter erreicht. Die Kartoffelernte verspricht in diesem Jahre einen ziemlich ergiebigen Ertrag.

An mehreren Stellen gibt es frühzeitige Kartoffeln, welche bereits zum Genüsse völlig reif sind. Auch diese, bedürfen dringend Regen. Mit dem Stand der Obsternte ist es in

diesem Jahre sehr verschiedentlich. Kirschen gibt es trotz der späten Frostwitterung in verschiedenen Ortschaften in Hülle und Fülle, während an anderen Stellen sämtliche Bäume leer stehen! Desgleichen mit den übrigen Obstsorten, Aepfel, Birnen usw. Häufig bemerkt man wie die Vögel die Kirschen abfressen sobald dieselben zu reifen beginnen. Eifrig sind unsere Bauern mit Unterbringen der diesjährigen Lohe beschäftigt, während hie und da noch bedeutende Überreste aus dem Vorjahre lagern. Die Viehpreise stehen momentan noch ungeheuer hoch, und ist wegen der ergiebigen Ernte an ein Sinken derselben noch nicht zu denken.

Anzeige aus dem Escher Tageblatt Nummer 12 vom 12. Juli 1913

Luxemburger Wort 24. Oktober 1940



Leset
das „Escher Tageblatt“!
Die demokratische Zeitung des Luxemburger Landes.
Unterstützet das Blatt des Volkes!
Abonniert gleich beim Briefträger!
In Esch-Alz. bei der Expedition.
Preis: Zwei Mark pro Quartal.

Aus dem Oesling, 24. Okt. Die Arbeiter der Ardennen finden diesen Herbst vollauf lohnende Beschäftigung. Wie bereits an dieser Stelle mitgeteilt, ist eine stattliche Anzahl an der Erweiterung der Straßen Böven-Lultzhausen, resp. Insenborn-Arsdorf beschäftigt. Auch lassen mehrere Gemeindeverwaltungen hiesiger Gegend Arbeiter in den

Steinbrüchen beschäftigen; die gewonnenen Steine dienen zum Beschottern der Syndikatswege. Oberhalb Schleif und Derenbach zu, arbeiten Männer im Auftrag der Gemeinde Winseler ebenfalls an der Ausbesserung eines Feldweges.

Dieser Tage langten an den Bahnhöfen Diekirch und Gilsdorf reichliche Sendungen Thomasmehl an. Dasselbe auf erstgenanntem Bahnhof war für die Landwirte von Hoscheid, Fuhren/Landscheid und Merscheid bestimmt, während die Schlacken von Bahnhof Gilsdorf nach Gralingen, Weiler usw. abgefahren wurden.

Auf Bahnstation Wiltz wurden letzte Woche mehrere Waggons Koks und Braunkohlenbriketts ausgeladen. Für die kommenden Tage werden noch weitere

Sendungen erwartet. Die Angst der Pessimisten, im Winter Kälte leiden zu müssen, dürfte nunmehr geschwunden sein.

Luxemburger Wort 11. Februar 1942

Woher der Name Oesling? – Die Oeslinger Schieferarten und die Bodenbildung

Fragen wir, von welchem Gesichtspunkte uns ein Name für eine Landschaft aufgekommen sein konnte, so sind Dutzende von Antworten möglich. In der Regel werden solche Namen nicht beigelegt, sondern sie wachsen von selbst. In seiner Studie über den Eifelgau betont der bekannte Forscher Franz Cramer, dass die alten Landschaftsbenennungen überhaupt nicht in abstrakter Weise, das heißt durch Nachsinnen über den Gesamtcharakter zustande gekommen sind. Nach ihm sind sie vielmehr ausgegangen von Volksnamen oder von konkreten Einzelgegenständen. Von diesen Einzelgegenständen habe der Name sich dann über ein größeres Gebiet verbreitet.

Auch Hess gibt zu, dass der Name Oesling von unsicherer Herleitung ist. Früher hieß dieses Gebiet, das die Mitte einnimmt zwischen dem reichsdeutschen „Islek“ und den romanischen Ardennen, auch Osring oder Osning. Es umfasste als „Pagus Osringa“ außer der luxemburgischen Ardennen auch einen Teil der Kreise Bitburg, dazu Prüm, Malmedy und Monschau. L'éveque de la Basse Mouturie sieht in der Bezeichnung Oesling ein Ostland. Herr Schliep wertet es als Heiderücken. Beide Auslegungen, sagt Hess, bedürfen, weil sie auf phantastischen Grundlagen beruhen, keine Widerlegung. Er selbst gibt der Auslegung den Vorzug, die sich auf die geschichtliche Tatsache stützt, dass das Oesling bis zur Errichtung des Bistums Luxemburg zum Bistums Lüttich (Lick) gehörte. Wenn wir mit Johannes Franck uns auf die Laute zur Bestimmung des Ursprungs der Bezeichnung Oesling festlegen wollen, so ist der Phantasie der Etymologen wohl weniger Spielraum gegeben, aber eine größere Wahrscheinlichkeit ist vielleicht vorhanden in der Deutung „Eisling“, das heißt: Eisiges Land.

Eine Abgrenzung des Gebietsteiles Oesling finden wir in dem überkommenen Wort: Mit der Lei (Schiefer) hört das Oesling auf. Der Devonschiefer gibt nämlich dem Oesling das landschaftliche Gepräge, durch das es sich von Gutland unterscheidet. Die genaue Grenzlinie lässt sich auch augenfällig erkennen, wenn nach reichlichen Schneefällen im Frühling die Schmelze eintritt. Sie verläuft von Vianden, Bettel, Fuhren, Erpeldingen, Ettelbrück, Feulen, Merzig, Grosbus, Wahl, Folscheid, Hostert, Rodt zur belgischen Grenze. Vom Gutland aus gesehen bleibt der Schnee jenseits dieser ungebrochenen Linie länger liegen, weil er auf dem fester gefrorenen Schieferboden, der nicht so leicht auftaut, länger Halt hat. Das Devongebiet des Oeslings gehört mit Ausnahme seines Südrandes einer großen Geologischen Mulde an, deren Achse von Walter nach Rodershausen verläuft. Da Wilz dicht an ihrer Achse liegt, sagt Josef Schmithüsen, führt die Mulde im geologischen Schrifttum den Namen „Mulde von Wiltz“. Im Muldenkern finden sich nach demselben Autor als jüngste Schichten des Wilzer Schiefer, Es sind schwarze, dunkelgrüne, grobe Schiefer. Sie treten in einem 3 – 4 Km, breiten Streifen auf, dessen Grenzen durch die Orte Soller und Dasburg im Norden und Harlingen und Hosingen im Süden gekennzeichnet sind. Der Quarzit von Berl, ein weißer widerständiger, zäher

Quarzit erscheint in mehreren Lagen. Er bildet die Höhenrücken von Rullingen und Harlingen.

Die roten Schiefer von K(l)erf, weiche weinrote und hellgrüne Schiefer mit eingelagerten, olivgrünen Sandsteinen, haben geringe Mächtigkeit und bilden daher nur ein schmales Band.

Die Stufe der Kieselschiefer von Heinerscheid und Schüttburg umfasst harte Grauwacken, zum Teil zähe graue Sandsteine und Quarzitschiefer. In ihrem Bereich sind ausgedehnte ebene Hochflächen erhalten und die Täler sind besonders steil und unvermittelt eingekerbt.

Beri den Schiefen von Ulflingen und Kautenbach handelt es sich überwiegend um dunkle, feste Tonschiefer mit Grauwackenbänken, zum Teil um schwarze Dachschiefer.

Die Kautenbacher Schiefer nehmen den ganzen südlichen Teil des Oeslings bis zu der Linie Syr-Mecher, Consthum, Gemünd ein.

Die ältesten Schieferschichten, die Schiefer von Niederbesslingen kommen nur im Norden des Oeslings, nördlich einer Linie Trotten – Wilwerdingen vor. Diese Tonschiefer bilden sumpfige Hochebenen, die sich durch eine dichte Bewaldung deutlich gegenüber den Hochflächen des Ulflinger Schiefers abheben.

Die Gesteine des Oeslings ergeben im allgemeinen nur wenig nährstoffreiche, mittelschwere Bodenarten. Die ebenen Lagen weisen über den meisten Gesteinen tiefgründige Verwitterungslehme auf, die auf dem Rücken leichter und trockener, in den Mulden toniger und feuchter sind. Dagegen bilden sich auf den Hängen karge Gesteinsböden oder der unverwitterte Fels tritt hier unmittelbar an die Oberfläche. An verschiedenen Quarzitlagen entstanden während des letzten Jahrzehnts einige örtliche Industrien, die aber nur einen sehr mäßigen Geschäftsgang aufwiesen. P.G.

... ..

Am 20. Juni 1954, zwischen 3 und 4 Uhr morgens, wurden die Dörfer **Niederwampach** bis hinauf nach **Weiswampach** von einem orkanartigen Sturm, begleitet von Blitz, Donner und bis zu 20 mm dicken Hagelsteinen heimgesucht. Dort wo die Hagelgeschosse mit voller Wucht auftrafen, war die Saat vollkommen vernichtet. Noch vier Tage danach waren die Eisklumpen tonnenweise in den Gräben zu finden. In Ulflingen sammelten die Kinder nach dem Unwetter im Schulhof 70 tote Vögel, die vom Hagel von den Bäumen herunter geschlagen worden waren. (-)